

DIESES BUCH IST DIE FAMILIENCHRONIK DER »ERNSTEN« VON WINDHAG

Der Ernst-Hof ist der älteste unter den Bauernhöfen der Umgebung. Er steht auf einer Anhöhe und ist gegen den Süden zu von dichtem Fichtenwald umgeben. Sonst ist der Ausblick frei, nach Osten, Westen und Norden. Ein alter Weinstock rankt sich an seinen Mauern bis zum Holzgang über der Haustüre empor.

Vor etwa neun Jahrzehnten kam an einem sonnigen Frühlingstag das Unheil zu den Ernstern und will seither nimmer weichen, bis zum heutigen Tag. Jäher Tod und mancherlei andere Heimsuchung behaupten ihr Hausrecht in seinen Mauern. Das Leben seiner Menschen ist schwer und macht sie hart.

Aus dem Schicksal der Ernstleute, von dem die Chronik berichtet, ragt das der Tochter Burgi hervor. Sie ist eine starke Seele und kämpft tapfer gegen das Verhängnis, das immer wieder von neuem seine Schatten über dem alten Hof ausbreitet.

Bis zu ihrem Lebensende bleibt sie »das singerische Ernstdirndl«, nimmt alles, was an Heiterkeit und Schönheit an sie herankommt, in ihre Seele auf, ist voll lustiger Einfälle, Sprüche und Lieder. Ihr helles Lachen vertreibt oft die Geister der Finsternis und triumphiert über ihre Macht.

In ihrem Gedächtnis ist auch vieles verzeichnet, was im Ernsthof, in Windhag, in der nächsten und weiteren Umgebung geschehen ist und was sie selbst von alten Leuten erzählen gehört hat.

Wenn sie anfängt, aus ihrem Leben und dem der anderen Menschen ihrer Zeit zu berichten, ist es, als würde ein großes, meisterlich geschriebenes Buch mit wunderbaren Abbildungen von natürlicher Farbenschönheit aufgeschlagen: da sind die uralten, moosbewachsenen Fichtenbäume und die seltenen Blumen am Leonsberg, die aus Steinen und Lehm mühsam zusammengefügt kleinen Almhütten und die Sennerinnen, die im Morgengrauen, jede mit einem anderen Ruf, das Vieh von der Höhe heimlocken. Im Tal aber leben und sterben die Menschen in ihren Höfen. Bei Kindsnöten, Hochzeiten und wenn eins krank wird, kommt die Meislmoam ins Haus. Zu Weihnachten zieht Weihrauch-

duft durch alle Räume, und vor der alten Krippe, die vom Unterdach herab geholt wird, brennt die große Kerze. Aber auch allerhand lustigen Schabernack gibt es, wenn die närrische Aicht kommt.

Aus dem Vermächtnis der Ernsttochter Burgi und manchem Erlebten und Erlauschten entstand »DER HOF IN WINDHAG«.

FAHRENDE LEUTE

In den Wirlinger Felsen, an der alten Straße, die von St. Wolfgang nach Ischl führt, blühten schon die Steinröserl.

Ein schöner Frühlingstag neigte sich dem Ende entgegen. Kinder kletterten in den jäh abfallenden Wänden umher, auf denen nur an wenigen Stellen ein Fichtenbäumchen oder ein Wildbirnenstrauch Halt und Nahrung fand, sie suchten nach den lieblich duftenden Blumen.

Man hörte von Zeit zu Zeit einen losgelösten Brocken herunter kollern, dann wieder einen hellen Jauchzer, ein gegenseitiges Anrufen.

Die Freitagerin saß vor ihrem Anwesen, das unweit der Steinwände stand, auf der Hausbank und rastete in der Abendsonne. Sie war gesegneten Leibes, ihre Stunde nicht mehr weit und die Arbeit bereitete ihr schon viele Beschwerden.

Die liebe Sonne, die singenden Vögel, die ganze blühende und grünende Herrlichkeit um sie herum konnten jedoch die trüben Gedanken nicht verscheuchen, die sie nun seit Tagen heimsuchten.

Das Räderrollen eines auf der nahen Straße daherkommenden kleinen Wagens weckte die Freitagerin aus ihrem Sinnen. Das Gefährt wurde von einem Mann gezogen und war beladen mit allerlei Bündeln und Säcken, auf denen zusammengekauert ein ärmlich gekleidetes Weib saß. Es waren umherwandernde Leute, und die Frau schien krank zu sein. Der Fremde hielt an, trat zu der Bäuerin, die ihm entgensah, und bat um Herberge.

»Mein Weib ist krank«, sagte er, »ich weiß nicht, was ihm fehlt; ich bitt' euch recht, Hausmutter, um Gottes willen, lasst uns heute bei euch übernachten, vielleicht wird es bis morgen wieder besser!«

Um Nachtlager bat da an der Landstraße gar oft fahrendes Volk, die Freitagerin war das schon gewohnt, aber diesmal war ihr ganz sonderbar zumute; doch abzuweisen getraute sie sich die armen Leute nicht, darum deutete sie auf eine Tür im Zubau und sagte:

»Gehts halt in den Stall und schlafts im Heu, aber aufs Feuer müsst Obacht geben!«

Da kam das Schicksal ins Haus, mitten im goldenen Sonnenschein. Die Vögel zwitscherten dazu, von irgendwoher war noch das

Jauchzen einer Kinderstimme zu hören und doch streckte sich schon eine harte Hand nach der Frau aus, die hätte sie noch abwehren mögen, konnte es aber nicht mehr und musste ihren Weg zu Ende gehen.

Das fremde Weib lag bald im Heu, zugedeckt mit seinen Fetzen und Tüchern, das Antlitz entstellt von Eiterbeulen und war tot. Die Schwarzen Blattern hatte sie der Herbergsmutter ins Haus gebracht, und ein Karren fuhr sie zur letzten Ruh. Der Mann mit seinem Wägelchen zog gleich wieder weiter in die Welt und alles wäre verschwunden gewesen wie ein grausiger Spuk; aber nicht lange darauf lag auch schon die Bäuerin selber im großen Ehebett schwerkrank an derselben Seuche darnieder. Unter Fieberschauern gebar sie ihr Kind. — — —

Die Hausleute wendeten jedes Mittel an: Wacholderbeeren, auf Glut gelegt und damit das Haus ausgeräuchert, sollte ganz gewiss helfen; auch Essigdämpfe durchzogen das Haus. Die Nachbarinnen brachten alterprobte Arzneimitteln wie Bibernell, Kalmus, Pestwurz und gallebittern Enzian. Aber wer wusste genau, was bei einer so schrecklichen Heimsuchung wirklich das Übel vertreiben konnte.

Der Bauer stand ratlos da und war ganz betäubt von dem jähen Unglück, das über sein Haus hereingebrochen war. Dann fiel ihm aber doch etwas ein und er sagte zu seinen Leuten:

»Gehts zu der Ernstin und bitt's, sie soll uns zur Hilf' kommen, wir wissen sonst nimmer aus und ein!«

Es dauerte nicht lange, so war auch schon die Ernstbäuerin da. Sie war eine nahe Verwandte der Freitagerin. Daheim hatte sie zwar selber ein ganzes Schüppel Kinder und den Stall voll Vieh, aber da musste wieder eine Nachbarin aushelfen und in Gottes Namen stand sie der Moam bei, bis die mitsamt dem Neugeborenen ihren letzten Schnaufer tat.

Durch die blühenden Wiesen geleiteten die Verwandten und Nachbarn die Verstorbene zur letzten Ruhestätte. Jeder sagte dem Witwer ein tröstliches Wort. Dann kollerten Erdschollen auf den Sarg, der ein geliebtes, junges Weib umschloss und eine zerstörte Hoffnung.

Die Ernstleute kamen vom Begräbnis heim, die schwarzen Kleider, seidenen Schürzen und Tücher wurden in Kästen und Truhen verwahrt, das Werktaggewand angelegt und dann ging jeder wieder an seine Arbeit.

Das Frühjahr ist eine starke Zeit. Die Felder und Wiesen fordern ihr Recht, die Erde dampft unter dem Pflug, der Bauer geht geruhsamen Schrittes über seine Scholle und streut den Samen im uralten Rhythmus, die Egge deckt das neue Leben – da ist keine Zeit zum Feiern.

In der rußigen Küche stand die Bäuerin am offenen Herd und kochte das Essen. Öfter fuhr sie sich mit dem groben, blauen Fürtuch über die Augen; auf ihrem Gesicht lag tiefe Trauer; sie seufzte auf und murmelte vor sich hin:

»Hat sich so gefreut auf ihr Kleines, die Freitagerin, und hiazt liegen sie alle beide unter der Erd; wär' ein recht liabs Dirnderl gewesen, dabei hat alles so ein trauriges End' nehmen müssen.« Aus den Augen der Ernstin stahl sich immer wieder eine Träne. Dann sah sie wie Trost suchend zu ihrer Jüngsten, der kleinen Burgi, die beim Küchentisch mit ihrer Holzpuppe spielte und lustig vor sich hin plauderte.

»Sollt mich der Herrgott bewahren«, dachte sie voll banger Sorge, »dass ich nit auch fort muss von dir und den andern Kindern, ginget euch noch recht ab, die Muatta!« Unwillkürlich faltete sie die abgearbeiteten Hände.

Aber sie hatte nicht lange Zeit zum Nachdenken; die Kühe mussten ihre Sach' haben, die Schweine schrien im Kober nach Futter und die Hühner kamen in die Küche, um das Körndlzeug mahnen, das sie ihnen zu streuen vergessen hatte. Gar viele Handgriffe muss eine Hausmutter tun, bis sie abends ihr Gewand abstreifen und die müden Glieder ausstrecken kann. Kaum graut der Morgen, ist sie als erste wieder auf und fängt ihr schweres Tagwerk an.

Dann kam auch in den Ernsthof das furchtbare Gespenst der Seuche und band der Bäuerin die schwieligen Hände zusammen, warf sie jäh in Schmerzen und Fieberschauer, dass sie ihre eigenen Leute nicht mehr erkannte und sich jeder ob der grausigen Veränderung, die sich in dem lieben Mutterantlitz vollzog, abwenden musste, bis auch ihre Erdenwanderung zu Ende war und ein Tuch barmherzig über ihr Gesicht gebreitet wurde.

BURGI

Im Ernsthof saßen nach dem Begräbnis noch die nächsten Verwandten in der Stube beisammen, die Großen um den Tisch geschart, die Kinder drückten sich verschreckt auf der Ofenbank herum. Da sagte die Kranerin zum Bauer:

»Statt dass wir euch etwas geweist hätten, nehmen wir uns dein jüngstes Dirndl, die Burgi, mit zu uns und behalten es derweil, dass ihr mit der Arbeit leichter zusammen kommts.«

Dieser voll Sorgen und Kümmeris über den schweren Schicksalschlag, der ihn getroffen, wusste so nicht, was anfangen und sagte:

»Schön' Dank, Schwagerin, und Vergelt's Gott, wird's die Rosl ein bissl leichter haben, weiß eh nit, ob sie's dermacht mit ihren sechzehn Jahrln.«

Die älteste Schwester, Rosl, die jetzt die Stelle der Mutter einnehmen sollte, nahm die kleine Burgi in die Küche hinaus, wusch ihr das Gesicht und die Hände, flocht ihr die Haare in zwei feste, steife Zöpfchen, zog ihr ein sauberes Gewand an und dann ging sie ihre paar Sachen zusammenzusuchen.

Was hat denn so ein kleines Bauerndirndl schon viel Zeug und Sach? Zwei, drei rupfene Pfaidln, etliche Paar wollene Strümpf', die hat ihr, wie auch das blaue Jankerl mit den glänzenden Knöpfen, s'Muatterl noch selber gestrickt. Geht alles in ein größeres Schnupftüchl hinein.

Dann musste sie noch dem Vater und den Geschwistern Pfütat Gott sagen und an der Hand der Kranerin, der Schwester ihrer verstorbenen Mutter, trat nun die Burgi den Weg aus dem Elternhaus an.

Große Worte werden bei den Bauern nicht gemacht, die Geschwister sahen ihr noch durch das Fenster nach, der Hund Sultl, ihr Spielgefährte, begleitete die Scheidende über die nächste Wiese hinaus, das Kind streckte noch einmal sein Händchen nach ihm und dem grauen Kätzchen aus, das um die Wege strich wie zum Abschied.

Von Windhag bis nach Rußbach ist es nicht weit, aber für so ein kleines Dirnderl ist es eine große Reise. Anfangs schritt sie tapfer aus, die Burgi, und mochte gern hie und da ein Blumerl pflücken oder einen Käfer mitnehmen, der gerade eilig vorüberkroch, aber dann wurde sie

müde und der Kranervetter musste sie Buckelkraxen tragen. Es wurde schon Abend, als man beim Kranergut ankam, und bald lag das verwaiste Kind, die erste Nacht unter einem fremden Dach, im tiefen Schlummer.

So von außen gesehen, hätte man glauben können, dass nicht viel Unterschied wäre zwischen den beiden Bauernhäusern und dass das kleine Dirndl kein besseres Platzl erwischen hätte können.

Freilich standen beim Kraner etliche Kühe weniger im Stall als beim Ernst, aber deswegen war man noch lange nicht viel ärmer dran. Zu essen gab's genug und die Hausmutter war sicher voll guten Willens, dass ja der kleinen Burgi an Leib und Seel' nichts mangelte, aber da waren vier so Waschel von Buben, rechte Wildlinge, und die Burgi war die Jüngste und dazu ein Dirndl, das war bestimmt nicht leicht.

Wie schön konnte sie daheim mit ihren um etwas älteren Schwestern, der Kathl und der Sepherl, spielen; da war die Wiese vor dem Haus, wo die alten Zwetschkenbäume standen und im Frühjahr die gelben Märzenbecher blühten, so recht dafür geschaffen.

Die Kranerin selber war eine echte Bubenmutter; die Lackln brauchten eher etliche Tachteln hinter die Ohren als Weichheit und Zärtlichkeit. So ein kleines Dirnderl aber, das noch gern der Mutter auf den Schoß kroch und nach Halsen und Schöntun verlangte, konnte bei allem Sattwerden manchmal recht hungrig sein.

* * *

So verging die Zeit. Es waren nun schon bald zwei Jahre, dass die Ernstbäuerin unter dem Friedhofsrasen ihren ewigen Schlummer schlief und die Burgi von daheim hatte fort müssen. Sie war ein lustiges, kleines Ding, summte und plauderte gern und wenn auch niemand da war, der ihr zugehört hätte, sang und erzählte sie sich selber etwas vor. Doch hatte sie auch gelernt, wehrhaft den Püffen und Neckereien der wilden Kranerbuben zu begegnen oder manchmal auszuweichen, aber das tat ihrem heiteren Sinn keinen Abbruch.

Es war in diesem Jahr ein harter Winter. Schnee fiel unentwegt vom Himmel, die Häuser waren umgeben von hohen, weißen Mauern. Auch auf den Dächern lagen schwere Lasten.

Wenn es draußen um das Haus stürmt und heult, der Schnee an den Fenstern klebt und man kaum einige Schritte vor die Türe tun kann, da sitzen die Weiberleut beim Spinnen auf der Ofenbank oder nähen Fürtücher, Jankerl und Pfaiden. Auch die Mannsbilder haben genug mit Rechenmachen, Schindelschneiden und Spannbündeln zu tun; s'wird oft dabei ein lustiges Liedl gesungen und manche kurzweilige Geschichte erzählt.

Kaum dass es aber zu tauen anfängt, geht gleich ein anderes Werken an. Manches Brett ist lose geworden und mancher Balken beschädigt. Auch im Kranerhof mussten die Mannsbilder zuerst nach dem Dach schau'n und die Schindeln in Ordnung bringen. Doch heuer war der Schaden größer als sonst, und so mussten sie zuerst ins Unterdach steigen, um nach dem Rechten zu sehen.

Was kommt im Lauf der Jahre auf so einem Dachboden alles zusammen: zerbrochene Bänke, alte irdene Krüge und Häfen, ausgediente Spinnräder und in einem verborgenen Winkel gar eine Wiege mit Blumen und Vögeln bemalt.

Ja, das war etwas für die jüngsten Kranerbuben, den Franz und den Hiasl, als man ihnen anschaffte, da ein wenig Luft zu machen, und schon flog ein Trum über den Gwandtergang hinunter und zerbrach auf dem Steinpflaster vor dem Haus, indessen die Männer mit dem Besichtigen der Schäden beschäftigt waren. Können manches anstellen so wilde Kerle, wenn man ihnen freie Hand lässt.

Packte also der Hiasl ein Spinnradl an, das ging gleich in mehrere Trümmer auseinander, schmiss eins beim Bodenfenster hinaus, das zweite flog gleich nach, da sprang just die Burgi aus der Haustür und es fiel ihr der Holzbrocken auf den Kopf. Kam dann noch ein kleines Schnauferl und das Dirndl lag da und rührte sich nicht mehr.

Als die Bäuerin die Haustür offenstehen sah, schimpfte sie zuerst, dass die Hühner immer hereinrannten und sah dann plötzlich die Burgi so still und weiß daliegen. Aus einer Kopfwunde rann ein Blutbächlein herunter. War dann noch lang auf der Ofenbank gelegen, das Dirndl, wo es die Hausmutter hin gebettet hatte, auch das nasse Tüchl konnte sie lange nicht zu sich bringen. Dauerte viele Wochen, bis sie von der Kammer heruntergestiegen kam und allmählich wieder ganz gesund wurde. Ein arges Loch hatte ihr das fallende Holztrum geschlagen und es war richtig ein Wunder, dass der Verstand nicht darunter gelitten

hatte. Wuchsen auch auf dem Fleckerl keine Haare mehr und blieb eine unebene Stelle, die dann und wann weh tat, wenn's Wetter anders wurde oder auch nur das Blut rascher und heißer seinen Weg dort vorüber nahm. Gibt allerhand Stürme am Himmel und auf der Erd' und wo du ein schwaches Platzerl hast, da spürst du sie am meisten!

* * *

Die Kinderjahre geh'n rasch um, jeder Tag bringt etwas Neues – geschieht viel auf einem Bauernhof, ist rein der Tag zu kurz dafür, besonders in der schönen warmen Zeit.

Musste gleich in der Frühe nachschauen geh'n, die Burgi, ob die schwarze Henne noch brav im Korbnest saß, aber schlau musste man das anpacken, dass man sie nicht erschreckte. Und lag gar wieder ein neues Kalberl im Stall, das bei der Nacht ganz plötzlich ins Heu gefallen war und das nun die Mutter zärtlich mit der rauen Zunge ableckte und schön machte, gab's eine Freude, nicht zum Sagen.

Abends, wenn die Kühe losgekettet und zum Brunnen getrieben wurden, da musste das Dirndl auch dabei sein und rief sie beim Namen: die Sendrin, Glückin und Segen, die Kranzl, die Gams, die Sterndl und wie sie alle hießen, und wenn eine aus der Reihe ging und nicht die Stalltüre finden wollte, durfte sie der alten Sennerin Nandl helfen, sie zur Ordnung zu bringen.

Freilich, wenn dann auf die Niederalp gefahren wurde, da kam eine stille Zeit, denn auch das Jungvieh, die Lampln und die Geißen gingen mit und daheim standen nur zwei Kühe im großen, leeren Stall. Dafür aber zog die schwarze Henne mit ihren gelben Wuserln stolz und wichtig ums Haus und da hieß es gut aufpassen, dass dem kleinen Volk nichts geschah.

Eines Tages aber blühte der große Stock mit den Pfingstherzerln. Ja, da konnte die Burgi oft lange davor stehen und das Wunder bestaunen, dass so viele richtige Herzen aus der schwarzen Erde herauskommen konnten.

Hatte ihr auch die Sennerin Nandl etwas recht Schönes von den Blumen erzählt:

»Wenn wieder ein Kindl auf die Welt kommt«, sagte sie, »dann holt ein Engel so ein lebendigs Herzerl, pflanzt es ihm in die Brust und

da schlagt's und pumpert's, bis sein letztes Stündl kommt und der Tod es wieder still macht.« Da dachte sich die kleine Burgi gleich:

»Ist guat, dass' beim Nachbarn auch so einen Blumenstock im Garten stehen haben, sonst könnten am Ende goar den Engeln die Herzerln zu wenig werden.

Ein herrlicher Wundergarten ist es, den so ein Kind mit seinen kleinen Füßen durchwandert, aber nur allzu bald schließt sich das Pfortchen zu dem geheimnisvollen Märchenland, um sich nie mehr wieder zu öffnen.

* * *

MASCHKARA

Am Faschingsonntag nach dem Mittagessen, als sie mit ihrer Küchenarbeit fertig war, schickte sich die zweitälteste Ernsttochter, die Tresl, zum Fortgehen an. – Im Branntweinhäusl in Rußbach war Tanz und dort wartete ihr Schatz, der Wimmerkaspern-sepp, auf sie. Vorher aber wollte sie noch zum Kranerbauern hin schauen und die kleine Burgi besuchen. Sie zog in der Kammer ihren besseren Leibkittl an, band das grüneidene Halstüchl mit den eingewebten Rosen um, das einmal früher ihrer verstorbenen Mutter gehört hatte und das auch ihr zu dem jungen, braunen Gesicht und dem dunklen Haar gut stand; darüber kam dann der warme Spenzer und ein dickes Umhängtuch, denn draußen war es noch recht kalt. Im Speisegewölb' band sie rasch etliche Krapfen in ein sauberes Schnupftüchl und dann machte sie sich auf den Weg.

Waren just nicht gerade lustige Gedanken, die das junge Dirndl mit sich herumtrug. Es hätte sich doch eigentlich nur freuen sollen auf den Tanz und das Zusammensein mit ihrem Liebsten, aber die Tresl hatte eine schwere Sorge, die sie quälte. War diese Tage wieder einmal die Kramerzenz da gewesen; die handelte mit Bandeln, Nadeln, Kämmen und sonst allerhand Zeug, damit wanderte sie von Hof zu Hof.

Wie oft eine Rede die andere gibt, sagte sie so nebenbei: »Woaß nit, was euer Burgi hat, wia ich im Herbst beim Kranerbauern gewesen bin, hats frei nit gehen können und gestern, wia ich wieder hinkommen bin, war's noch nit viel besser. Hinkt schiach daher, das arme Dirndl, wär zuwider, wenn ihr das bleiben tät.«

Es hat es der Tresl frei im Herzen ein Ruckerl gegeben, vor Schrecken, denn an der Burgi hing sie mit Leib und Seel, wenn auch die Rosl die Ältere war, bei den kleinen Geschwistern hatte doch eigentlich immer sie die Mutter vertreten. – – –

Gern wäre sie auch öfter zu der kleinen Schwester nachschauen gegangen, aber es hätte sich nicht so geschickt, weil es bei den Bauern nicht der Brauch war, dass die Verwandtschaft alle Gebot lang daher rannte, aber nun ließ es ihr keine Ruhe mehr, der Tanz im Branntweinhäusl in Rußbach war gerade recht zu einer Ausrede, da es nicht weit

weg war vom Kraner. – Einige Jahre nach der Mutter Tod hatte sie manchmal versucht, den Vater zu überreden, das Kind heimzuholen, aber der fürchtete wohl die traurige Erinnerung an die Unglückstage und sagte jedes Mal: »Geht ihr nix ab bei der Schwagerin und wir sind eh noch Leut' genug beinand.«

Da war alles Reden umsonst gewesen, und jetzt war wohl dem armen Dirndl ein Schaden geschehen, an dem es sein Leben lang tragen musste. War das Unglück mit dem Kopf damals vor drei Jahren schon arg. – – – »Ist traurig genug«, dachte die Tresl voll Bitterkeit, »dass es bei uns grad auf das eine kleinste Kind ankommen ist, wo so viel andre Platz genug gehabt haben.« – – –

Als sie beim Neuwirt in der Radau vorüberging, hörte sie das Stampfen und Jodeln tanzender Menschen, eine Ziehharmonika und ein Flügelhorn machten Musik dazu. Ging auch da lustig her heute. Irgendwie tat ihr aber das übermütige Treiben in der Seele weh. Sie beschleunigte ihre Schritte.

Beim Kranerbauer war auch die Stube voll Leut'. Die Kinder hatten sich als Maschkara angezogen. Die Buben in den Leibkittln der Dirndln, die Fürtücher hinten herum gebunden, statt wo sie sonst hingehörten, sahen mit den Kopftüchln, unter denen schwarze Wollzotteln heraushingen, den harten Bubengesichtern und kramperten Bewegungen zum Totlachen aus.

Auch die Dirndln waren fast nicht zu erkennen: Manches hatte einen langen weißen Unterkittel an, dazu einen umgedrehten Spenzer, am Kopf einen alten, großen Heughut mit bunten Papierblumen, unter dem dicke Zöpfe aus Werch herauschauten. Andere waren in die Lederhosen und Janker der Buben geschlüpft und hatten dazu den Hut mit der Spielhahnfeder oder dem Gamsbart aufgesetzt; das war gar eine ganz verdrehte Welt!

Auch Kräuterweibl'n mit Buckelzeckern, Kraxeltrager, angerußigte Schmiede und sogar richtige Hexen waren da.

So ein Gelichter tobte nun in der Kranerstube umher, schier wüst und wild anzusehen; das sprang und schrie und tanzte; dazu spielte eins auf dem Fotzhobel auf. Die Erwachsenen sahen zu und lachten über das lustige Faschingsspiel. Erst nach einiger Zeit sah die Hausmutter die Tresl bei der Tür stehen. Sie ging ihr gleich entgegen und sagte:

»Da kommt eine Seltsame, grüß dich, Tresl, bist schon lang nimmer da gewesen, ist schön, dass du dich auch wieder einmal anschauen lässt!«

»Ja«, sagte diese, »es ist heut Tanz im Branntweinhäusl, da hab ich mir denkt, dass ich euch ein wenig hoamsuchen könnt, weil ich schon in der Nähe bin.«

»Setz dich her zum Tisch, wirst wohl hungrig sein, bring dir gleich etwas zum Essen«, mahnte die Hausmutter.

»Schönen Dank, Moam, machts euch keine Arbeit an mit mir, hab eh daheim erst gegessen«, wehrte der Besuch ab.

Und als die Bäuerin dann doch rasch in die Küche ging, den Gast zu bewirten, suchte die Tresl mit den Augen unter den verkleideten Kindern nach der kleinen Schwester. Die war frei nicht zum Kennen, hatte eine alte Pudelhaube auf, das Gesichtchen mit Kreide und roter Farbe bestrichen, war eingewickelt in ein altes, scheckiges Umhängtuch, das ihr bis an die Zehen reichte und humpelte gar sonderbar unter den anderen flink sich bewegenden Kindern umher. War aber anscheinend kreuzfidel dabei das Dirndl.

Als sie nun an der Tresl gerade vorbeikam, rief sie diese an:

»Geh her zu mir, Burgi!«

Gleich eilte das Kind heran und gab ihr die Hand. Die Tresl war ihm unter allen Menschen auf der Welt die liebste. Setzte sich auch gleich ganz nahe zu ihr auf die Bank, und die Schwester gab ihm einen Krapfen, den sie ihm von daheim mitgebracht hatte. Während des Essens erzählte die Burgi von dem lustigen Faschingstreiben der Kinder, das heute schon seit Vormittag währte.

»Wir waren auch schon bei den andern Nachbarn und der Windhaghund Tyras hat dem Hias den Kittel zerrissen und s'Berger Katherl ist hergefallen und hat recht aus der Nasen bliat. Ist aber recht lustig sonst, das Maschkara geh'n!«

Dann wurde es aber plötzlich still in der Stube – die Kinder waren weitergezogen zu den anderen Nachbarhöfen. Die Hausmutter hatte einstweilen dem Gast eine Jause hingestellt und nötigte zum Kosten der fetten Rohrnudeln und Faschingskrapfen. Die Tresl versuchte auch, ihr ehrenhalber gerecht zu werden, aber irgendetwas würgte sie im Hals und sie musste sich plagen, die Bissen hinunterzuschlucken.

Sie humpelte und wackelte arg beim Gehen, die kleine Burgi und in der Verkleidung sah sie noch armseliger aus, dass die Schwester

die Tränen kaum zurückhalten konnte. Die Kranerin sah, dass die andere ihre Augen immer auf dem kranken Fuß des Dirndls hatte und sagte nun wie entschuldigend: »Weiß nit, was mit dem Fuaß ist, der will auch goar nit besser werden, haben schon alles angewendt': Sauniglschmier aufgelegt, mit Ameisengeist eingerieben, hilft alles nix.« — —

Da fragte nun die Tresl das Kind selber:

»Was hast dir denn getan am Fuß, Burgi?«

»Das weiß ich nimmer, bin einmal recht erschrocken und hergefallen, wie der Nachbarstier auskommen ist und einmal ist mir ein buchenes Scheitel auf den Fuaß gefallen, hat damals arg weh tan, hab frei nimmer gehen können: aber hiazt spür ich goar nix mehr.«

»Schau dir den Fuaß an«, sagte die Hausmutter zu der Tresl, »ist nit viel zum Kennen.«

Die zog dem Kind den derben Schuh aus, streifte den grauen Wollstrumpf herunter und erschrak von neuem, so zusammengeschrumpft und verkümmert war der kleine Fuß in ihrer Hand. Als sie nun auch den andern von seiner Hülle befreite und die Burgi mit beiden nackten Füßen so da stand, sah man den Schaden deutlich. Das kranke Glied war im Wachstum stark zurückgeblieben.

Die Sennerin Nandl, die mit ihrem Strickzeug auf der Ofenbank saß, sagte nun zu der Ernsttochter:

»Ihr könnt nix Gescheiteres tun, als sie »Wenden« lassen. Ist in Wolfgang ein Weib, hat vielen schon geholfen, bei allerhand Suchten, Fraisen und Wehdam. Aber glauben muss eins dran, sonst kann's nit helfen!« — — Die Tresl saß ein Weilerl still da und sann vor sich hin, dann sagte sie:

»Müssen halt doch bald einmal wen nach Wolfgang zu dem Weib schicken, vielleicht kann's noch guat werden, wenn's nur nit schon zu spät ist.«

Dann stand sie auf, bedankte sich für die Bewirtung und verabschiedete sich von den Kranerleuten. Die Burgi begleitete sie noch bis vor das Haus und rief ihr nach:

»Gelt, kommst bald wieder!«

So schön stand das Gebirge im Sonnenschein da, die Katrin und der zerklüftete Rettenkogel, überall glänzte und glitzerte der Schnee, die Bäume trugen weiße Lasten.

»Möchte man gar nicht glauben, dass es auf der Welt so viel Leid und Unglück unter den Menschen gibt«, dachte die Tresl.

Beim Branntweinhäusl stand der Sepp schon wartend vor der Tür.

»Hab frei glaubt, du kommst nimmer«, sagte er und als er in ihr Gesicht sah, setzte er hinzu: »was schaut denn so traurig drein, ist dir etwas geschehen oder bist krank?«

Das Dirndl schüttelte den Kopf und antwortete:

»Ich sag dir's schon, hiazt gehen wir hinein.«

Die Wirtsstube war ausgeräumt, nur in der Ecke beim großen, grünen Ofen saßen auf einem Podium die Musikanten und spielten fleißig auf: einen Landler, einen Steirischen und was halt sonst noch alles der Brauch war.

Der Sepp und die Tresl suchten sich in der anderen Stube, die zum Sitzen hergerichtet war, ein Platzl und der Bursch bestellte bei der Kellnerin Wein für sein Dirndl. Rasch trank dann die Tresl ein paar Schluck und es wurde ihr gleich ein wenig leichter darauf. Der Sepp schaute ihr auch so lieb und froh in die Augen, und später beim Tanzen drückte er sie an sich, dass ihr ganz schwindlig wurde.

Ist frei ein Wunder Gottes, so eine Lieb' zwischen zwei jungen Menschen, kann einem manchmal geschehen, dass man die ganze Welt vergisst und dass nur eins das andere spürt und sonst nichts mehr.

Der Tresl versank auch allmählich alles: die Sorge lind, der Jammer um die kleine Schwester, der Lärm der Tanzenden um sie herum, nur die Musik klang noch in ihren seligen Traum hinein.

Später saßen sie wieder engumschlungen beim Tisch, die zwei.

Kann auch nicht immerfort getanzt werden, müssen die Musikanten auch einmal verschnaufen und rasten. Derweil wird gesungen und da erklingt manche ernste und manche lustige Weise, ist auch nicht zu verachten so eine Aicht.

Hebt eins an:

»Übern See, übern See
Fliag'n meine Taub'n,
Hiazt muss i halt a amal
Übern See, übern See
Federn zam klaub'n.«

Ist einer drunter, dem gefällt wieder ein anderes G'stanzl, ein ausgelasseneres:

»Z' Aussee ham's an Nachttopf g'stohl'n,
Da Hebam d'Klistierpistoln,
Mir ham's mei Mensch davon,
's Stehl'n geht schon on.«

Fällt den jungen Leuten allerhand Lumperei ein; einer weiß gar ein ganz neues G'sangl von einem, für den es besser ist, wenn er sich's nicht gerade anhören muss:

»Z'nagst bin i amol Fenstern ganga,
Hot a rari G'schicht geb'n in da Mentschakamma.
Wia i hin kimm zan Fenster, ho anklopft bei ihr,
Muaß an andan Buam drin hom,
Weils nix g'sagt hat zu mir.

Renn umi ums Haus und will d'Leut aufwecken,
D'Leut hobn an Schlof, dös is zan Schrecken.
D'Bäurin schreit außa: »Wos gibt's denn heut o,
Da Bauer is im Wirtshaus, er is no nit do.« –

»Oba, mei liabe Bäurin, was follt da denn ein,
Der Bauer tuat bei der Dirn
In da Kammern drinn sein.«
D'Bäurin steht auf und krazt si am Kopf:
»Wird's do nit da Mo' sein, der Höllteuftropf?«

D'Bäurin steht auf, zündt's Kerzenlicht o,
Wie's in d'Kammern tuat kemma, is richtig ihr Mo.
Die Dirn, die hot g'woant, denn sie is voller Load,
Da Bauer springt außa, er is in da Pfoad!«

Sind auch nur sündige Menschen und keine Engel, die da in den einsamen Höfen zu Füßen der hohen Berge hausen und am Ufer des blauen Sees, muss eins auch die lustige Seite sehen an manchem Geschehen, wär' sonst das Leben hart zum Ertragen.

Zum Schluss geht's dann noch über die Dirndln her, ist einer drunter, dem nicht alles ausgeht, wie er's gern möchte, findet sich noch einer oder der andere dazu, und sie fangen eins zum Singen an:

»Hama von Mentschern gredt,
Hojediridi, hojedijo,
Ham ehrnere Tadeln auslegt,
Hojediridi, hojedijo.
Zehan san öh ends lang,
Hojediridi, hojedijo,
D'Füaß als wia d'Opferstang,
Hojediridi, hojedijo.«

Die Tresl hatte fleißig mitgesungen, ihre helle junge Stimme übertönte oft die anderen, aber jetzt saß sie plötzlich still da und tat nicht mehr mit. Fiel ihr bei dem Trutzliedl wieder das Unglück ihrer kleinen Schwester ein und wie die nun ihr Leben lang daran zu tragen hatte. Sie mochte auf einmal nicht mehr tanzen und lustig sein und bald machten sich die zwei Liebesleut' auf den Heimweg.

Still lag der Ernsthof da in seiner nächtlichen Ruhe, nur der Sulzl begrüßte die Haustochter mit einem freudigen Aufbellern.

Die anderen jungen Leute waren noch beim Tanz und der Vater schlief schon.

Es war die Stube beim Ernsten nicht viel anders als sonst überall bei den Bauern: In einer Ecke zwischen den Fenstern der Herrgottswinkel mit dem alten Kruzifix, dem ausgehängten Hausseggen und den bunten Blumen, davor der große Tisch, rund um die Wände lief eine Bank, unweit der Türe stand der große Kachelofen, dort lag zusammengerollt die graue Hauskatze. Im Schüsselkorb waren bunte Teller und allerlei Geschirr zu sehen. Die Balken der Deckenvertäfelung, nachgedunkelt vom Alter, trugen die Namen der Vorfahren, die das Haus erbaut, und die Jahreszahl. Hie und da war ein großer Nagel eingeschlagen, da hing der Sepp seinen Janker und Hut auf, setzte sich auf die Ofenbank und zog sein Dirndl zu sich heran. Verstand sich aufs Halsen und Busseln, der Sepp, da kam die Tresl nimmer viel zum Nachdenken.

Ist frei eine Lug, dass den Menschen das Paradies auf Erden verschlossen sollt sein, wenn zwei die richtige Lieb' haben, finden sie leicht den Weg, der hineinführt!

Es war recht still sonst im Haus, nur vom Stall hörte man manchmal, wenn sich das Vieh bewegte, das Klirren der Eisenketten. Könnte man fast glauben, man ist allein auf der Welt.

Erst die Schritte und ein Juchzer der heimkehrenden Brüder weckte die zwei Liebesleut' aus ihrem seligen Traum. Rasch schlüpfte der Sepp durch die Stalltür ins Freie, die Tresl aber über die Stiege in ihre Kammer und da dauerte es nicht mehr lange und der ganze Hof schlief einem neuen Morgen entgegen.

HUPFLMÜLLNERWAB

Es war an einem schönen Märztag, die Wiesen zeigten schon apere Flecken, die Bäche füllten sich mit Schneewasser und zogen trüb und lehmig dem Ischlfluss entgegen; da kam die Burgi mittags von der Schule heim und sah in der Stube beim großen Tisch ein fremdes Weib sitzen.

Die Kranerin hatte eine Jause aufgetischt und saß plaudernd neben dem Gast. »Schau, da kommt's«, sagte die Hausmutter, als das Kind zur Türe hereinsah. »Komm her und gib der Hupflmüllnerwab die Hand, die hat dir die Tresl geschickt, dass sie deinen Fuaß gesund macht.«

Die Burgi legte ihren Schulsack auf die Ofenbank und kam langsam näher, die Augen scheu auf die fremde alte Frau gerichtet. »Brauchst dich nit fürchten, ich tua dir nit weh«, meinte diese.

»Jetzt gehst in die Küche und tuast essen, dann ziagst dir die Schuh aus, dass die Wab deinen Fuaß anschau kann!«, befahl die Kranerin.

Die Hupflmüllnerwab war ein großes, hageres Weiberleut mit scharfblickenden schwarzen Augen, in denen ein heimliches Feuer glühte. Das graue Haar trug sie zurückgekämmt unter einem dunklen Kopftuch. Ihr Gesicht, verwittert von Wind, Sonne und Regen, erzählte von vielen Tagen, die sie kräutersuchend im Gebirge und in den Wäldern zugebracht hatte. Auch eigenes schweres Erleben und das Wissen um fremdes Leiden, Dulden und Sterben hatten ihre Runen in dieses Menschenantlitz geschrieben.

Die Wab war einmal ein recht sauberes Dirndl gewesen und ihre Welt war erfüllt von Lust und Freude: Sie hatte gern gesungen, gelacht und getanzt, hatte geliebt und geheiratet. Es war ihr aber nur ein kurzes Eheglück beschieden gewesen, bis man ihr eines Tages den Mann aus dem Bergwald heimgebracht hatte, von einem Baum gefällt, der just ein kleines Stückchen näher seinen Weg zur Erde nahm, als ihm zgedacht gewesen war und in seinem Sterben auch das Glück der Wab mitriss in die ewige Finsternis. Weil aber ein Unglück selten allein kommt, holte sich der Tod bald darauf noch eine Beute und nahm der Wab gleich auch ihr Kind aus den Armen. – Es erstickte an dem

grausamen Halsübel, das so ein kostbares, kleines Leben auslöscht, ehe man sich's versieht. blieb ihr dann nur ein Erdhügel, darunter moderte die ganze Freude und der Stolz ihres Lebens. Freilich wuchs bald der grüne Rasen und wie zum Trost manch' buntes Blümchen dort, als wenn die lieben Augen, die seidenweichen Haare und das ganze warme, süße Geschöpf mit dem einst so froh pochenden kleinen Herzen darin noch einmal ihrer Liebe entgegen heraus drängte. Die Frau aber konnte das furchtbare Schicksal nicht fassen und meinte den Verstand darum zu verlieren.

So blieb die Wab, erstarrt vom Leid, allein auf der Welt zurück; da trieb sie die Verlassenheit hinaus in die Berge, wo sie in ihrem Unglück Trost und Heilung suchte. Manche schroffe Wand der Zimnitz und des Redtenkogels ward ihr zur Versuchung, das brennende Weh auf ewig zum Schweigen zu bringen.

Allmählich aber begann der Wald zu ihr zu sprechen, die Bergwiesen zeigten ihr die Schönheit der blühenden Blumen und selbst die Felsen, auf denen im kargen Erdreich duftende Kräuter wuchsen, verrieten ihr manches Geheimnis. Sie sind so nahe der Sonne und Gottes hellstem Licht da droben im Gebirge, die Kräuter, Blumen und das Gesträuch, es strömt die Schönheit und der Duft direkt vom Himmel in ihre geöffneten Blütenkelche, darum ist auch soviel wundersame Heilkraft in ihnen gefangen.

Die Wab sammelte sie ein, trug sie zu den Menschen ins Tal und begann den Kampf mit Krankheit und Tod: Das Lungenkraut und die zarten Spitzen der Tannen und Fichten gegen die trockene Sucht,¹ den rosafarbenen Fingerhut und den herb duftenden Baldrian fürs kranke Herz, Enzianwurzeln, Kranerwittbeeren und Speik für den Magen und die Gedärme, den Rotholler und Sauerdorn, wenn eins das böse Übel im Hals verspürte, Arnika, Himmelbrand und Saunigelwurzeln für offene Wunden und andere Gebrechen.

Wenn alle Mittel versagten und geheime Kräfte am Werk waren, den armen Menschenleib zu plagen mit Fraisen, Krämpfen und Zuckungen, da begann sie ihren Willen einzusetzen, rang und kämpfte mit dem Feind, bis sich das Unheil »wandte«. So wurde die Hupfmüllnerwab zur »Wenderin«.

1 Schwindsucht

Beim Kranerbauern in Rußbach aber sollte nun auch ein kleines mutterloses Dirndl von einem bösen Übel befreit werden. So ein kürzerer Fuß ist ein schlimmer Weggenosse, wenn eins sein Leben lang damit geplagt bleiben soll.

In der Stube war es nun recht still geworden. Die Hausmutter machte sich in der Küche zu schaffen. Die Burgi saß mit abgewandtem Gesicht, wie ihr streng anbefohlen war, auf der Bank, die Wab kniete vor ihr am Boden, murmelte ihre Beschwörungen, mit den unheilvollen Mächten kämpfend. Ihre Hände strichen langsam über das kranke Glied, dann band sie ein getrocknetes Krötenhaxerl mit einem Tuch auf das Gelenk. Auch in den Tieren sind geheimnisvolle Kräfte vorhanden, so meinte sie, und niemand weiß, wie weit diese reichen.

Bei der Ofenbank, das Gesicht der Tür zugekehrt, kauerte die Senerin Nandl. Die hatte es übernommen, die beim Wenden vorgeschriebenen fünfundsiebzig Vaterunser aufwärts und wieder abwärts zu beten. Freilich, mit dem Zählen war sie ein wenig ängstlich, ob es ihr auch genau gelingen würde. Waren ihr auch gleich durcheinander gekommen, die vielen Vaterunser, aber der Herrgott wusste ja, wie's gemeint war und dass ihr das arme Dirndl mit dem schlechten Fuß recht erbarmte; so betete sie tapfer weiter.

Die Burgi war recht froh, dass die Prozedur so schmerzlos vorüberging; hatte sie doch vor all dem Unbekannten Angst verspürt. Sie hielt auch geduldig das Gesicht der Wand zugekehrt. Als es aber gar zu lang dauerte, plagte sie doch ein wenig die Neugierde, was die Wab da mit ihrem Fuß anfang. Langsam drehte sie ein ganz klein wenig den Kopf und schielte zur Wenderin hinunter; wie es das Unglück haben wollte, hing der gerade ein Tröpfel von der spitzen Nase und weil der Burgi schon einmal das Lachen näher war als das Weinen, konnte sie sich nicht mehr halten und lachte ganz laut und herzlich in die mit geheimnisvollem Gemurmel und Gewisper erfüllte Stube hinein.

Der magische Kreis war zerrissen. Freilich sollte sie auch selbst daran schuld sein, dass der Fuß kürzer blieb und nimmer ins Wachsen kam, denn die Hupfmüllnerwab sagte ganz springgiftig zur Kranermutter:

»Ist ein fürwitziges Ding, das Dirndl, da wär schad' um die Plag', wenn eins selber nit will, kann ihm niemand helfen!«